

## Rede

Der 12. April, der Tag des Friedens in Aplerbeck, ist ein Tag, an dem wir uns als Gemeinschaft erinnern. In dem Aplerbeck durch den Mut Einzelner der Zerstörung entkam. Frieden war hier damals eine ferne Vorstellung, doch am Tag des Friedens kam diese Vorstellung mit einem Schritt näher an die Realität. Man braucht jedoch noch eine andere Komponente, damit Frieden zur völligen Realität wird: Zeit.

Zeit ist ein Konzept, welches wir als Menschen als selbstverständlich empfinden. Zeit vergeht immer, sie bleibt nie stehen. Wir wachsen, entwickeln uns weiter und sind in der Lage, zu leben. In einigen Situationen scheint die Zeit jedoch zu erstarren und doch zu rennen. Sie geht nicht weg, obwohl sie sich von einem entfernt. Sie friert ein, doch bleibt dynamisch. Ist dieser Punkt erreicht, wird Zeit zur Qual. Furchteinflößend, surreal und unerträglich. Die Gegenwart ertaubt, die Zukunft wird zur Angst und die Vergangenheit verdrängt. In Zeiten des Krieges, der Verfolgung und des Leidens wird Zeit zum Trauma und Trauma zum Alltag.

Dies wirkt wie ein alptraumhafter Gedankengang, ist jedoch schon lange kein bloßer Gedankengang mehr. Es ist keine Schlussfolgerung, sondern Realität. Es ist kein Relikt der Vergangenheit und nichts, das fern in der Zukunft liegt. Es passiert jetzt, ständig, überall und ohne dass diejenigen, die das Privileg haben, das Ebengenannte als Gedankengang zu sehen, es verstehen oder es überhaupt merken.

Leid ist etwas, welches verfolgt. Es treibt die Zeit an und hält sie zugleich fest. Es lässt Situationen entstehen, in denen Verzweiflung zur Norm wird und der Gedanke ans normale Leben immer weiter in die Ferne rückt. Gedanken werden angehalten. Gedanken werden schmerzhaft. Gedanken werden zum Grund der Hoffnungslosigkeit, welche einen am Ende zerbricht.

Zeit wird zur Angst. Doch Ängste durchgehen immer einen Prozess, der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit entgegenwirkt: Sie werden überwunden. In Situationen der Friedenslosigkeit mag es vielleicht so aussehen, als wäre man vor der Zeit erstarrt, als könne man nie mehr wachsen, sich entwickeln und ein Leben führen. Doch Zeit vergeht. Immer. Sie bleibt nie stehen. Und mit ihr die Angst auch nicht.

Der 12. April, der Tag des Friedens in Aplerbeck, erinnert uns genau daran. In einer Situation, in der eine Rettung aus der völligen Zerstörung zu einer Vorstellung der Utopie wird, in der die Gegenwart ertaubt und die Zukunft zur Angst wird, in der Gedanken schmerzen, verliert man sich völlig und erstarrt. Doch auch in dieser Angst, in diesem Leid und in dieser Starre befindet sich Bewegung, Entwicklung und Leben. In der Angst vor der Zeit darf man sich nicht verlieren, denn ist diese Angst überwunden, wird Frieden endgültig etabliert.

—

Der 12. April, der Tag des Friedens in Aplerbeck, ist der Tag, an dem wir zusammenkommen und uns gemeinsam erinnern. Wir blicken zusammen auf die Geschehnisse der Vergangenheit und gedenken an das Leiden, das die Menschen erlebt haben.

Jedes Jahr stellen wir uns wieder und wieder die Frage, was wir aus der Vergangenheit lernen können oder gelernt haben.

Welche Lehren können wir aus den Ereignissen von 1945 ziehen?

Zum einen, dass es vollkommen ausreicht, wenn ein paar wenige, aber dafür in ihrem Handeln und ihrem Glauben an Gerechtigkeit agierende Menschen nötig sind, um großes Leid oder Ungerechtigkeit zu verhindern.

Zum anderen, dass es auch in einer zunächst aussichtslosen Situation immer einen Weg ohne Gewalt gibt und geben sollte und dass eine vermeintliche Niederlage größeres Leid verhindern kann.

Die Vergangenheit hat gezeigt, dass es mutige Personen gab, die Aplerbeck vor der Zerstörung geschützt haben. Sie retteten Aplerbeck nicht, indem sie kämpften, sondern indem sie sich ergaben, obwohl die Nationalsozialisten sie daran hindern wollten.

Damals wie heute ist es wichtig, dass Menschen Verantwortung übernehmen, auch gegen den Widerstand Anderer.

Mit dem Tag des Friedens setzen wir ein Zeichen der Solidarität für die Menschen, die ein Leben voll Leid durch Krieg erfahren haben oder ihr Leben deswegen verloren. An die Menschen, die immer noch leiden und davon für immer verfolgt werden. Deshalb denken wir heute an sie und schließen sie somit in unsere Erinnerung, denn Geschichte wiederholt sich, wenn man sie vergisst.

Wir sollten uns daher alle die Frage stellen, was können wir beitragen, um in einer Gesellschaft mit weniger Gewalt und Diskriminierung zu leben?

Gesellschaftliche Strukturen hinterfragen, gegen Unterdrückung und Gewalt zu stehen und offen mit Anderen darüber zu reden. Das ist es, was jede und jeder Einzelne von uns tun kann.

Was brauchen wir dazu? Mut und eine starke Haltung.

Wie die mutigen und tapferen Menschen am 12. April 1945.